

„No act of kindness, no matter how small, is ever wasted.“

-Aesop

Liebe Freunde, Familie und Unterstützer,

ich kann es kaum glauben – nun bin ich schon fast die Hälfte meines Jahres hier in Colorado. Die letzten drei Monate seit dem ersten Rundbrief gingen wie im Fluge vorbei. So weiß ich gar nicht, wo ich mit dem Erzählen anfangen soll!

Vielleicht beginne ich am besten mit wahrscheinlich einem der wichtigsten Abschnitte meines Jahres so weit von Zuhause entfernt: der Weihnachtszeit.

Die fehlende Weihnachtsstimmung und Besinnlichkeit waren in diesem Jahr besonders schwierig für mich. Ich habe viel gearbeitet und Weihnachtsmarkt, Familie und Glühwein blieben leider aus. Dennoch hatte das Weihnachten 2017 etwas ganz Magisches: die Menschen, mit denen ich Weihnachten im Shelter verbracht habe, hatten selbst auch meist keine Familie und Freunde, mit denen sie die Tage hätten verbringen können. Für sie war La Puente Heimat und viele haben rückblickend erzählt, dass sie sich schon lange nicht so 'zuhause' gefühlt haben, wie an den Weihnachtstagen und es hat mich froh gemacht, dass ich ein wenig dazu beitragen konnte. Was mich ebenfalls sehr beeindruckt hat: viele Menschen des ganzen San Luis Valley haben um Weihnachten unglaublich viel Essen, viele Geschenke oder auch ganz einfach Zeit gespendet und so die stressigen Wochen vor allem für die wenigen Freiwilligen, die über Weihnachten nicht nach Hause fahren konnten, weil sie im Shelter arbeiten mussten, um einiges leichter und schöner gemacht.

Seit nun ziemlich genau drei Monaten arbeite ich zweimal wöchentlich bei PALS, dem Kinderprogramm, was jede Woche neue schöne Erlebnisse für mich bringt. Auch die Kids hatten ein ganz besonderes Weihnachten, das möchte ich zumindest behaupten. So waren sie Teil mehrerer Weihnachtsfeiern (ich hatte die Ehre, Santas Elf zu sein), haben Unmengen an Geschenken von unterschiedlichsten Sponsoren bekommen und sind einen Tag nach Colorado Springs gefahren, um das Musical „Annie“ zu sehen. Ich bin wirklich froh, die Möglichkeit zu haben, so viel kostbare Zeit mit den Kindern zu verbringen. Zumindest fühlt man sich super gut, abends nach einem PALS Event erschöpft und müde im Bett zu liegen.

Um das Thema Weihnachten nun erst einmal abzuschließen: es ist mir garantiert nicht leicht gefallen, Weihnachten ohne die Familie zu verbringen, aber die unglaublich netten Menschen, mit denen ich die Zeit stattdessen verbracht habe und die mir und vielen anderen Freiwilligen hier in Alamosa angeboten haben, gemeinsam zu backen, zu kochen und einfach Gemeinschaft zu erleben, haben mir noch einmal deutlich gezeigt, wie offen und herzlich die meisten Amerikaner, die ich bis jetzt kennenlernen durfte, sind.

Damit kommen wir nun auch zum eigentlichen Thema dieses Rundbriefs: „Die Kultur meines Gastlandes“. Auch wenn hier alle sagen, dass Alamosa nicht wie der Rest der USA sei, ist das mein einziger Anhaltspunkt, um die Kultur des Landes zu beschreiben.

Zuerst muss ich zugeben, dass es gar nicht so leicht wie gedacht war, das Leben in einer anderen Kultur mit Menschen mit anderen Vorstellungen anzufangen, ohne Vorurteile zu haben und zu urteilen – wenn auch nur in meinem Kopf. So war es

schon komisch, super nette Leute kennenzulernen, die eine große Stütze für viele Freiwillige hier darstellen, und nach einiger Zeit herauszufinden, dass deren politische Ausrichtung weit von meiner entfernt ist. Trotzdem sind mir diese Menschen sehr ans Herz gewachsen. Deswegen versuche ich mich, sofern möglich, aus Gesprächen über politische Themen herauszuhalten, auch wenn mir das manchmal schwer fällt. Ich möchte jetzt auch nicht weiter auf die Politik der USA eingehen. Es ist einfach ein schwieriges Thema, das hier immer wieder aufs Neue diskutiert wird.

Ein großer Unterschied zwischen meinem Gast- und Heimatland ist sicherlich die Art und Weise, sich zu grüßen. „Hi, nice to see you. How are you?“. So fangen hier die meisten Unterhaltungen an - egal ob mit bekannten oder unbekanntenen Personen. Über diese Art des Grüßens bin ich immer noch zwiespaltener Ansicht. Einerseits (wenn ich guter Laune bin), finde ich, dass es ein guter Einstieg ist, vor allem mit meinem Wissen, dass Smalltalk nicht die größte Stärke eines jeden Deutschen ist. So ist es angenehmer, sich auf eine lockere und offene Art zu begegnen. Andererseits (wenn ich mal nicht bester Laune bin) macht mich das „How are you?“ sauer, da ich genau weiß, dass niemand eine wahre Antwort darauf erwartet und ich es einfach unehrlich finde, eine nicht ernstgemeinte Frage zu stellen. An solchen Tagen frage ich dann meist gar nicht zurück. Aber zum Glück kommt das nicht so oft vor.

Ein weiterer bedeutsamer Unterschied: wenn man Amerikaner nach ihrer Herkunft fragt, bekommt man oft eine Antwort wie „I'm 60% Irish and 40% German.“ Es gibt nämlich keine wirkliche amerikanische Identität. Die meisten Amerikaner identifizieren sich mit dem Land, aus dem ihre Vorfahren ursprünglich kamen, auch wenn die wenigsten dieses Land je betreten haben, die Sprache nicht sprechen und die irischen oder deutschen Vorfahren womöglich schon etliche Generationen zurückliegen und sie diese nie kennengelernt haben.

Was mich zudem auch besonders überrascht hat, als ich hier ankam: die meisten Leute sprechen nur eine Sprache: Englisch. Wenn ich ihnen erzähle, dass ich seit der 3. Klasse Englisch, seit der 6. Klasse Latein, seit der 8. Klasse Französisch gelernt und irgendwann zwischendurch mal eine Spanisch AG besucht habe, sind alle immer ganz überrascht und beneiden mich. Ich denke aber, dass das einfach daran liegt, dass es hier gar nicht so leicht ist, mal eben so in ein Nachbarland mit anderer Sprache zu reisen, wie es in Deutschland ist. Das ist etwas, was ich schon jetzt viel mehr wertzuschätzen gelernt habe!

Ein Unterschied zu Deutschland, der mich besonders beeinträchtigt: ohne Auto ist man hier aufgeschmissen und das weiß jedes Kind. Die Städte, wenn man sie so nennen kann, liegen hier ziemlich weit auseinander. So ist Alamosas Nachbarstadt knapp 25 Minuten mit dem Auto entfernt und diese ist sogar kleiner als Alamosa selbst. Wenn man mal richtig shoppen möchte, muss man 2-3 Stunden nach Pueblo oder Colorado Springs fahren. Von einer großen Stadt, wie ich das aus dem Ruhrgebiet gewöhnt bin, kann man dann aber erst so richtig in Denver (knapp 5 Autostunden), sprechen. Außer in Denver, gibt es in ganz Colorado keinen öffentlichen Nahverkehr. So bin ich immer auf meine Mitbewohner und Coworker angewiesen, wenn es dann jetzt im Winter mal zu kalt oder zu dunkel ist, um mit dem Rad oder zu Fuß unterwegs zu sein.

Was für mich auch eine große Umstellung war: Das Leben in einer Kleinstadt. Mit seinen knapp 9000 Einwohnern ist der Unterschied zum Leben in einer Metropole riesig. Doch dazu kann ich nur sagen: Ich genieße es (mit dem Gedanken, dass es ja nicht für immer ist). Es freut mich jedes Mal, einen anderen Freiwilligen, Sponsoren, Freunde oder einfach ein freundliches Gesicht, das mir irgendwie bekannt vorkommt, zufällig auf der Straße, im Milagros oder Rainbow's End zu treffen und sich über alltägliche Dinge auszutauschen.

Was mir jetzt beim Schreiben dieses Rundbriefs erst einmal aufgefallen ist: die Unterschiede zwischen Kultur und Leben in Deutschland und Alamosa sind nicht gewaltig – zumindest auf den ersten Blick. Jedoch sind es die vielen kleinen Details und Dinge des Alltags, die das Leben hier so spannend und lehrreich machen.

In diesem Sinne: Alles Gute und bis bald!
Eure Verena :)



PALS Kind bei der 'Arbeit' im La Puente Community Garden



Rio Grande Gorge Bridge bei Taos, New Mexico



Anissa (belgische Freiwillige) und ich bei der PALS Christmas Party mit Santa